142

agitation der dreißiger Jahre wiederholen. Kein Idealismus und keine Demagogie vermag etwas an der Tatsache zu ändern, daß das erforderliche Maß an Macht in den richtigen Händen immer noch die sicherste Garantie für den Frieden und die Ordnung der Welt bedeutet.

Das schließt natürlich keineswegs echte Abrüstungsverhandlungen aus — und zwar nicht nur auf dem Gebiet der herkömmlichen Waffen, auf dem sich endlich gute Aussichten auf Fortschritte eröffnen, sondern auch auf nuklearem Gebiet.

Verhängnisvoll wäre es allerdings, wenn die öffentliche Meinung, aufgestachelt durch falsches Denken und hysterische Gefühlsaufwallung oder eingekullt durch sanfte so-wjetische Worte, zu dem Schluß käme, daß die Abrüstung magische Eigenschaften hätte. Als Zauberformel gebraucht, kann dieses Wort allzu leicht zu Unheil führen, wie Großbritannien 1939 schmerzlich hat erkennen müssen.“

Barth gegen Luther

Im Kopenhagener „Kristeligt Dagblad“ vom 9. April 1957 berichtet ein dänischer Pastor, der an einem Gespräch Karl Barths mit einer kleinen Arbeitsgruppe von Theologen teilgenommen hat, u. a. über scharfe Angriffe, die Barth bei dieser Gelegenheit gegen Bultmann, Luther und die Lutherischen Bekenntnisschriften richtete.

„Die ganze Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts mit ihren hervorragendsten Vertretern Schleiermacher, Ritschl und Herrmann sei sich in der Anwendung der gleichen theologischen Methode, zuerst zu fragen: Was fehlt dem Menschen? — rührend einig gewesen, sagte Barth. Nachdem man das festgestellt habe, frage man letzten Endes, ob die Erfüllung im Christusereignis da sei, ob Christus in der Lage sei, das Fehlende zu ergänzen. Auf genau der gleichen Linie befinde sich Bultmann. Auch er beginne mit einer Charakterisierung der Existenz des Menschen und komme zu dem Ergebnis, sie sei entweder Existenz in der Eigentlichkeit oder Existenz in der Uneigentlichkeit. Diesen beiden Möglichkeiten gegenüber habe sich der Mensch zu entscheiden; in diese Entscheidung werde er durch das Evangelium gestellt, und Leben in der Eigentlichkeit heiße: in Christus leben. Das Schema sei also ganz das gleiche. Es werde festgestellt, daß der Mensch in seiner Exi-

stenz der Eigentlichkeit entbehre. Durch die Entscheidung für Christus bekomme er die Eigentlichkeit. Genau das Gegenteil habe ich versucht, meinte Barth. Der Mensch wird nicht in die Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten, der der Eigentlichkeit und der der Uneigentlichkeit, gestellt, nein, er wird in die Entscheidung Gottes hineingestellt, d. h. er hat nur eine Möglichkeit, und der hat er sich anzupassen. Bultmanns größter Fehler sei daher, daß er keine Lehre von der Prädestination habe, und weiter: daß er sich mehr für das ‚credere‘ (den Akt des Glaubens) als für den Gegenstand des Glaubens interessiere.

Während des Gesprächs fielen harte Hiebe ab für Luther und die Lutheraner, so daß wir lutherischen Theologen uns duckten. Aus dem Munde Barths hieß es scharf: Mit Luther sei es vollkommen unmöglich, dem ganzen Neuen Testament gerecht zu werden. Es sei unmöglich, das Neue Testament, so wie er, von dem Prinzip: Rechtfertigung aus Glauben allein (sola fide) her zu lesen. Bei Luther und den Lutheranern fehle die Botschaft, daß Gott mir elendem ‚Tropf‘ die Hand auflege und sage: du darfst mir nachfolgen, du darfst sogar mein Kreuz auf dich nehmen. Weiter: Im Neuen Testament gebe es nicht nur eine Theologia crucis (eine Theologie des Kreuzes, der Erniedrigung), sondern wahrhaftig auch eine Theologia gloriae (Theologie der Herrlichkeit). Das Neue Testament läßt Christus wirklich den königlichen Menschen sein, und in ihm werden es auch seine Gläubigen. — Als einer von uns den zaghaften Versuch machte, Barth zu fragen, ob er hier nicht Luther Unrecht tue, ob sein heftiger Angriff nicht viel eher an die schlechten Interpreten Luthers adressiert sei, bekam er eigentlich keine rechte Antwort auf diese Frage zu hören, dagegen folgende Äußerung: ‚Es geht mir immer an die Nerven, daß in der lutherischen Theologie jede Auseinandersetzung und jede Überlegung mit der Frage endet: Was sagt Luther? Die ganze dogmatische Arbeit zielt darauf ab, festzustellen und zu bestimmen: Was sagt Luther? Sobald man bei Luther und seiner Auffassung angelangt ist, heißt es: Noli me tangere! Mit der Bibel dagegen kann man alles anstellen! Und was meint man, wenn man Luther sagt? Ist es der junge Luther, ist es der Luther des Psalmenkommentars oder etwa der Luther in der Zeit des Bauernkrieges? Oder vielleicht der alte Luther? Wenn man

18A 5572
1957

will, kann man bei Luther alles finden. Der beste Ratschlag, den ich der lutherischen Kirche zu geben vermag, ist dieser, daß man den lutherischen Theologen für zehn Jahre verbietet, die für sie so magischen Buchstaben WA (die große Weimarer Ausgabe der Schriften Luthers) und CA (die Augsburgerische Confession, das lutherische Hauptbekenntnis) zu lesen'. Dieses Werk nannte Barth das fürchterlichste theologische Madwerk, das ihm bekannt sei! . . . Luther sei als Kirchenlehrer völlig ungeeignet, weil er kein Systematiker gewesen sei! . . ."

Rußlands literarisches Tauwetter

Als Parteisekretär Chruschtschow auf dem berühmten Parteikongreß im Februar 1956 die Entgötterung Stalins vollzog, sagte er über das Verhältnis des Kommunismus zu Kunst und Literatur: „Die Partei hat gegen unwahre Bilder der sowjetischen Wirklichkeit gekämpft und wird es weiter tun. Sie ist gegen jeden Versuch, sie aufzuputzen, oder, auf der andern Seite, das lächerlich zu machen und zu diskreditieren, was das Sowjetvolk erreicht hat. Die schöpferische Arbeit in der Literatur und in den Künsten muß vom Geist des Kampfes für den Kommunismus erfüllt sein, sie muß das Herz des Volkes erheben und seine Überzeugungen stärken und eine sozialistische Mentalität und kameradschaftliche Disziplin entwickeln.“ Die folgenden Ausführungen sind einem Artikel von J. F. Matlock jr. in der in New York erscheinenden Literaturzeitschrift „Saturday Review“ entnommen. Der Autor ist Mitarbeiter des State Departments.

„Als 1953 der verstorbene Diktator von der Szene verschwand, hatten die sowjetischen Schriftsteller eine lange Liste von Beschwerden gegen die offizielle Literaturpolitik. Die harmlosesten Themen waren ihnen untersagt, wenn sie nicht unmittelbar dem Staatsinteresse dienten. Liebeslyrik sah man als schädlich an, weil sie den Arbeiter von seinen nächstliegenden sozialen Aufgaben ablenkte. Besondere Beachtung psychologischer Probleme wurde gleichfalls scheinbar angesehen, weil man sie als dekadent betrachtete. Stilistische Experimente hielt man für unvereinbar mit dem Realismus.

Die Forderung nach aktueller, propagandistischer Literatur wurde rücksichtslos erhoben. Laxe Herausgeber von Magazinen und Verlagen wurden aufgerüttelt. Verletzte Bücher wurden verdammt und ihre Autoren gezwungen, ihre Irrtümer zu ‚bekennen‘ und ihre Werke zu revidieren.

Das Ergebnis war ein langweiliges, stereotypes Geschreibsel, abgedroschene Themen rund um die Produktionsprobleme in Industrie und Landwirtschaft und ein scharfer und skurriler Anti-Amerikanismus.

Die Ironie in dieser Kulturpolitik Stalins bestand darin, daß sie nicht nur die Literatur als Kunst tötete, sondern sogar ihren Wert als Propaganda verringerte. Die Sowjetbürger begannen, die zeitgenössische Produktion zu meiden und sich statt ihrer den Klassikern zuzuwenden . . .

Eine der ersten, die hiergegen protestierten, war Olga Berggolts, eine Dichterin von Talent, die während des Krieges berühmt wurde. Sie klagte, daß die Sowjetdichtung ‚kalt‘ sei und den Leser nicht mitzureißen vermöge, da sie es versäume, die ewigen Themen von Liebe und Leid zu behandeln. Kurze Zeit darauf veröffentlichte Alexander Twardovsky, Träger von zwei Stalinpreisen und Herausgeber einer führenden Literaturzeitschrift, ein langes Gedicht mit dem Titel ‚Horizont jenseits des Horizonts‘. In ihm beschreibt er eine Eisenbahnfahrt in den sowjetischen Fernen Osten. Während der langen Reise bekommt der Dichter von seinen Reisegenossen eine harte und durchdringende Kritik der modernen Schriftstellerei zu hören. Es gelingt ihm nicht, die vielen Mängel der Sowjet-Literatur zu rechtfertigen, aber er deutet an, daß die Schriftsteller weit Besseres leisten würden, wenn die Verleger ihnen mehr Freiheit einräumten.

Wenige Monate später, im Oktober 1953, erschien eine umfassendere Kritik des zeitgenössischen Schrifttums. Der Name seines Autors, Ilja Ehrenburg, gab dem Artikel eine halb-offizielle Note. Ehrenburg machte zweierlei klar: einmal, daß die heutige Dichtung nicht so ‚interessant‘ wie die der Klassiker, und weiter, daß sie der Gesellschaftsform, die sie zeichne, nicht würdig sei. Obwohl er sich sorgsam bemühte, den Tadel nicht gegen die offizielle Kontrolle, sondern gegen die Schriftsteller selber zu richten, schloß er mit der Feststellung: ‚Bücher können nicht befohlen oder geplant werden‘ . . .

Während des Winters 1953 und des Frühlings 1954 begann jedoch das Schrifttum selbst sich zu wandeln. Vera Panovas Buch ‚Die Jahreszeiten‘ war einer der ersten Romane im neuen Geist. Er stellt zwei Sowjetfamilien dar. Die eine ist die eines angesehenen Eisenbahnarbeiters und seiner politisch aktiven Frau, während es sich bei der